

CHRISTIANE FRANKE

MORD AM JADEBUSEN

**DER ERSTE FALL FÜR
ODA WAGNER UND CHRISTINE CORDES**

Küsten Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Matthias Lipinski/Pixabay.com

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2020

ISBN 978-3-7408-0911-9

Küsten Krimi

Überarbeitete Neuauflage

Die Originalausgabe erschien 2007

unter dem Titel »Blutrote Tränen« im Leda-Verlag.

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Wie alles begann ...

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

nun hat also auch der allererste Fall für Oda Wagner und Christine Cordes, der 2007 unter dem Titel »Blutrote Tränen« erschienen ist, Heimat im Haus des Emons Verlages gefunden. Darüber freue ich mich sehr.

Der Text ist sprachlich überarbeitet worden und weist deshalb leichte Veränderungen gegenüber der Ursprungsversion auf. Natürlich habe ich einige Dinge gelassen, die damals noch existierten: die beiden Krankenhäuser zum Beispiel. Das Willehad und das Reinhard-Nieter-Krankenhaus, die nun als Klinikum Wilhelmshaven firmieren.

Das Gebäude, in dem sich damals tatsächlich ein Museum befand, ist heute ein Restaurant. Auch wurde damals noch relativ schamlos in Gebäuden geraucht.

Ich habe überlegt, einige dieser Dinge zu ändern, doch damit wäre es zu Irritationen in den nachfolgenden Bänden gekommen. Deswegen ist alles – bis auf die sprachliche Überarbeitung – eben auf dem (auch technischen) Stand des Entstehungsjahres geblieben.

Aber dafür haben Sie/habt ihr sicher Verständnis.

Danke dafür!

Ihre und eure Christiane Franke
im August 2020

Dienstag

Gerda Schneider kämpfte die letzten Meter gegen den Sturm, bevor sie ihr Rad vor dem Nordseemuseum abstellte. Heute blieb sie nicht stehen, um über den Jadebusen zu schauen, heute wollte sie nur schnell ins Warme. Raus aus dem eiskalten Januarwind, der ihr bis in die Knochen fuhr. Sie lief über den schmalen Metallsteg zum Nebeneingang und stutzte, als sie merkte, dass er unverschlossen war.

Das war in den fünf Jahren, in denen Gerda hier putzte, noch nie vorgekommen. Auch die Alarmanlage war nicht aktiviert. Dafür begannen jetzt in Gerda Signalglocken zu klingen. Sollte sie reingehen oder lieber über ihr Handy die Polizei benachrichtigen?

Ach was, sagte sie sich, vielleicht ist der Direktor ausnahmsweise schon da, oder seine Sekretärin ist früher gekommen als sonst ... Gerda nahm all ihren Mut zusammen. Sie ging die Treppe zu den Büros hoch. »Frau Nienhauer? Dr. Beenke?«

Keine Antwort.

Mit zittrigen Fingern öffnete sie die Tür zum Sekretariat. Ihr Magen verkrampfte sich, als ihr ein eigenartiger, Übelkeit erregender Geruch entgegenschlug. Ihr Blick fiel auf die Tür zwischen Sekretariat und Direktionsbüro. Sie stand offen.

Mit gemischten Gefühlen trat Gerda näher.

Und erstarrte.

Dr. Beenke saß vornübergebeugt auf seinem Drehstuhl hinter dem wuchtigen Schreibtisch. Seine Stirn ruhte neben der Tastatur seines Computers. Doch er schlief nicht.

Er war tot. Ohne Zweifel. Blut war um seinen Kopf herum auf den Tisch geflossen, zwei Fliegen umkreisten die große braunrote Lache. Gerda wagte nicht zu atmen, presste ihre Hand vor Mund und Nase und ging die wenigen Schritte zurück ins Vorzimmer. Mechanisch wollte sie zum Telefonhörer greifen, doch dann hielt

sie inne. Besser sie berührte nichts. Dadurch könnte sie Spuren verwischen. Oder neue legen. Als Krimileserin mit jahrelanger Erfahrung – sie hatte als junges Mädchen mit den Romanen von Agatha Christie begonnen und liebte die spleenige Miss Marple über alles – wusste sie, dass man am Tatort nichts verändern durfte. Also zog sie mit zitternden Fingern ihr Handy aus der Hosentasche und drückte die 110.

Kriminaloberkommissarin Christine Cordes fuhr rasant die Peterstraße entlang. Immer wieder musste sie abbremsen, denn der Wilhelmshavener Verkehr unterschied sich doch erheblich von dem in Hannover. Hier ging alles irgendwie ruhiger zu. Doch so sehr sie die Gemütlichkeit ihrer neuen Heimat auch genoss, dafür hatte sie jetzt keine Zeit.

Immerhin ging es um ihren ersten Einsatz bei der Kripo Wilhelmshaven. Sie freute sich darauf, selbst wenn es sich dabei allem Anschein nach um die Aufklärung eines Gewaltverbrechens handelte. Ihr Chef, der Erste Hauptkommissar Hendrik Siebelt, hatte ihr telefonisch die Leitung der Ermittlungen übertragen. Sie wusste, das war nicht nur ein Vertrauensbeweis, sondern auch eine Prüfung. Sicher wollte Siebelt testen, wie sie arbeitete. Verständlich, schließlich gehörte sie erst seit sechs Wochen zur hiesigen Truppe. Jetzt konnte sie zeigen, was sie draufhatte.

An den Wochenenden vor ihrem Dienstbeginn war sie zusammen mit ihrem Mann Frank sämtliche Straßen der Stadt kreuz und quer abgefahren, als bereite sie sich auf eine Taxischeinprüfung vor. Nun gut, sie hatte eben diesen Hang zu Perfektion. Außerdem wollte sie sich vor ihren neuen Kollegen nicht dadurch blamieren, dass sie bei jeder Fahrt einen Stadtplan zurate ziehen musste.

Eigentlich hatte sie gern in Hannover gelebt. Der Umzug war ihr nicht leicht gefallen, denn sie musste einen großen Freundeskreis und auch ihre Eltern zurücklassen. Doch Frank arbeitete

schon seit zwei Jahren als Anwalt in einer hiesigen Kanzlei. Zuerst hatten sie gedacht, es sei nur für eine überschaubare Zeit, und vorläufig eine Wochenendehe geführt. Doch als Frank vor einem Dreivierteljahr die Partnerschaft angeboten worden war, hatte er zugewilligt. So schwer Christine die Versetzung nach Wilhelmshaven auch gefallen war, während sie alle Koffer und Umzugskisten ausgepackt und das Haus gemütlich hergerichtet hatte, war die Vorfreude auf ihr neues Leben und den neuen Job gestiegen.

Die Umstellung ins normale Alltagsleben verlief allerdings nicht so, wie sie es sich erhofft hatte. Frank kam oft sehr spät nach Hause und auch im Job lief es nicht wirklich zufriedenstellend. Der Grund dafür hieß Oda Wagner und saß jetzt eisig schweigend auf dem Beifahrersitz.

Natürlich hatte Christine nicht erwarten können, hier auf Anhieb ein so intensives und harmonisches Verhältnis zu den Kollegen zu entwickeln wie in Hannover. Aber auf die offenkundige Ablehnung ihrer Kollegin war sie nicht gefasst gewesen.

Kriminaloberkommissarin Oda Wagner hatte sich nicht gefreut, weibliche Verstärkung zu bekommen, das hatte sie gleich am ersten Tag deutlich gemacht.

»Das Büro ist viel zu klein für zwei«, hatte sie gesagt und demonstrativ den Raum verlassen. Wobei das, neutral betrachtet, stimmte, das Zimmer platzte aus allen Nähten. Einen Besuchertisch gab es nicht. Hinter Oda Wagners Stuhl stand auf einem halbhohen Aktenschrank das Faxgerät der Abteilung, die Regale quollen über vor Ordnern.

Das alles wäre nicht so wild gewesen, wenn die Chemie zwischen ihnen gestimmt hätte. Aber Oda Wagner betrachtete sie offenbar als Störenfried.

»Sie können jetzt rechts auf den Parkplatz fahren«, kam es frostig vom Beifahrersitz.

Christine hielt unterhalb des Museums, dessen Eingang sich oben auf der Deichkrone befand. Als sie ausstiegen, zog sie ihren Mantel über dem Kostüm fester um sich. Es war lausekalt, dazu

trug der in Wilhelmshaven allgegenwärtige Wind erheblich bei. Christine fror, als sie die Treppen hinauf zur Promenade und über die Metallbrücke zum Museum gingen. Neidisch betrachtete sie Oda Wagner, die zu einer Lammfelljacke einen überdimensionalen Strickschal und dicke dunkelbraune Boots trug. Ich werde meine Kleidungsgehnheiten wohl überdenken müssen, dachte Christine, als die Kälte an den Perlonstrümpfen unter ihrem Rock hochstieg.

Im Museum wimmelte es von den weiß gekleideten Kollegen der Kriminaltechnik. Oda wusste, dass Christine Cordes kaum einen von denen kannte. Wenn die aber glaubte, sie würde sie jetzt überall vorstellen, hatte sie sich geschnitten. Sollte sie doch selber machen, diese Mrs. Perfekt. Wie die schon immer rumlief. Jeden Tag kam sie im Kostümchen. Mit Pumps. Absolut nicht einsatztauglich, wie Oda fand. Sie zog ein Paar Vinylhandschuhe aus ihrer Jackentasche und streifte sie über. In jeder ihrer Jacken steckten diese Handschuhe. Man wusste schließlich nie, was un erwartet auf einen zukam.

Aus den Augenwinkeln sah Oda, dass Christine Cordes sich Plastikschoener über die Pumps zog. Die musste es wohl ober richtig machen, was wollte die denn beweisen?

Sie öffnete den Reißverschluss ihrer Jacke und lief die Treppe hinauf, wobei sie immer zwei Stufen auf einmal nahm. Sollte die Neue doch hinterherstöckeln, mit dem schmal geschnittenen Rock blieb ihr sowieso nichts anderes übrig.

Zwischen zwei Bürotüren im oberen Stockwerk hing hinter Glas ein gerahmtes Ausstellungsplakat. Oda spiegelte sich darin. Mechanisch strubbelte sie sich durch ihr kurzes Haar. Eigentlich war sie nicht zufrieden mit den roten Strähnchen, die zwischen dem Schwarz hervorblitzten, aber das Rot würde binnen kurzer Zeit verblassen. Zur Not konnte sie sich immer noch eine Tönung im Supermarkt kaufen und zu Hause in die Haare schmieren.

Etwas Schlimmeres als Grün würde wohl nicht dabei rauskommen, und das passte zumindest zu der Partei, die sie wählte.

Sie betrat das Büro des Museumsdirektors, aus dem geschäftiges Treiben zu hören war. Beim Anblick von Gerd Manssen, dem Chef der Kriminaltechnischen Abteilung, schob sie jeden Gedanken an ihre Frisur beiseite und konzentrierte sich wieder voll auf ihren Job. »Moin, Manssen. Schon was rausgefunden?«

»Moin Oda. Nee. Also, nicht mehr als das, was ja offensichtlich ist. Die Wunde am Hinterkopf hat der sich nicht selbst zugefügt. Aber 'ne Tatwaffe haben wir nicht gefunden. Die muss derjenige, der ihm die klaffende Wunde verpasst hat, mitgenommen haben. Mehr wird dir Krüger wohl erst sagen können, wenn er den Toten auseinandergenommen hat. Aber zumindest gibt es jede Menge Spuren. Musst dich bloß in Geduld fassen, bis wir die ausgewertet haben.«

Oda schmunzelte. »Das ist ja nichts Neues.« Sie ging zum Schreibtisch. Die Stirn des Toten ruhte auf der gläsernen Arbeitsplatte, die braunen von einzelnen Silberstreifen durchzogenen Haare waren von zum Teil schon geronnenem Blut umgeben.

Christine Cordes hatte es nicht für nötig befunden, sich den Toten zuerst anzusehen, sie sprach bereits mit dem Rechtsmediziner.

Wahrscheinlich wollte sie die Ermittlungen an sich reißen, nur, weil Siebelt ihr den Fall übertragen hatte. Was Oda nicht für angebracht hielt. Bislang war sie diejenige gewesen, die in derartigen Fällen das Kommando übernahm. Siebelt hätte die Neue zumindest so lange lediglich zur Unterstützung des Teams einteilen sollen, bis man wusste, wie sie arbeitete. Nicht als Hauptermittlerin. Aber okay, Oda würde sich die Butter ohnehin nicht vom Brot nehmen lassen. Sie sah das ganz sportlich. Außerdem genoss sie in Wilhelmshaven den Heimvorteil.

Nachdenklich betrachtete sie den Schreibtisch. Große Glasplatte auf verchromten Metallbeinen. Zwei Rollcontainer standen darunter, ebenfalls aus Metall. Schlicht und edel. Und bestimmt ziemlich teuer. Nach dem Motto: Weniger ist mehr. Oda zog

eine der Schubladen auf. Der Inhalt war ordentlich aufgeräumt. Sie grinste kurz bei dem Gedanken an ihre eigenen Schreibtischschubladen im Büro. Da gab es eher das kreative Chaos, aber sie wusste genau, wo sie was fand. Oder zumindest, wo sie danach suchen musste. Auch die Schreibtischplatte war aufgeräumt. Sah aus wie in einem dieser Hochglanz-Möbelprospekte. Selbst das stahlgraue Telefon passte farblich perfekt zum Ambiente. Oda wäre das ja insgesamt zu kalt, sie fror schon allein beim Anblick dieses kühl eingerichteten Büros. Aber gut, es musste nicht jeder Holzmöbel lieben. Unter dem Flachbildschirm blitzte eine hauchdünne, saubere Tastatur, daneben stand ein chromgerahmtes Foto von zwei jungen Menschen, die durchaus ein wenig Ähnlichkeit miteinander hatten. Wahrscheinlich seine Kinder. Alles wirkte wie ein Stillleben. »Ordnung mit Fremdkörper« kam ihr in den Sinn, als ihr Blick auf den Toten fiel. Der aufgeräumte Schreibtisch bedeutete vermutlich, dass Museumsdirektor Beenke hatte Feierabend machen wollen und aufgehalten worden war. Von wem?

Oda ging in die Hocke, betrachtete ihn aus einer anderen Perspektive. Sie wollte ein Gefühl für diesen Menschen entwickeln, der so gewaltsam aus dem Leben scheiden musste. Aufmerksam versuchte sie, jedes Detail aufzunehmen. Da war zunächst seine Kleidung. Gepflegt-leger. Eine beige Cordhose mit Ledergürtel, dem man den jahrelangen Gebrauch ansah. Das Tweed-Sakko mit Lederflicken an den Ellbogen hätte aus einem Männermodemagazin stammen können, unter dem Sakkokragen blitzte ein weißes Hemd hervor. An den Füßen trug er dunkelbraune Slipper mit ebenfalls braunen Socken. Die Arme hingen seitlich herab. Hatte er versucht, sich gegen den Schlag zu wehren? Hatte er ihn erahnen können?

Oda musterte die Hände. Gepflegte Finger, die Nägel kurz geschnitten. Sie steckte den Kopf unter die gläserne Platte und besah sich das Gesicht des Toten. Überrascht bemerkte sie eine Platzwunde auf dessen Stirn.

Sie erhob sich und blickte hinüber zum Rechtsmediziner, der,

begleitet von Christine Cordes, näher kam. Krüger sah aus wie ein Bubi. Daran änderte auch die Glatze nichts, die er sich bestimmt rasieren ließ, um seriöser zu erscheinen. Sonst hätte er wohl eine unschöne haarlose Platte auf dem Kopf, vermutete Oda und konnte den Arzt beinahe ein bisschen verstehen. Aber nur beinahe, denn: Arroganter Schnösel blieb arroganter Schnösel. Und damit passte er hervorragend zu Christine Cordes.

»Wie gesagt, Genaues ergibt die Obduktion«, sagte er gerade. »Ich werde mir Mühe geben, sie so schnell wie möglich durchzuführen. Im Moment kann ich Folgendes sagen: Da wollte jemand auf Nummer sicher gehen und hat mehrmals zugeschlagen. Wobei der erste Schlag gegen die Stirn gerichtet gewesen sein muss. Sehen Sie«, Krüger trat neben den Schreibtischstuhl und hob den Kopf des Toten an, »die Platzwunde ist genau über der Nasenwurzel. Die anderen Schläge erfolgten auf den Hinterkopf.« Er ließ Beenkes Kopf wieder auf die Schreibtischplatte sinken. »Aber nicht jeder Schlag hat zu Blutungen geführt. Das Tatwerkzeug war ein stumpfer Gegenstand, die Todeszeit liegt zwischen siebzehn und zwanzig Uhr gestern Abend.«

»Gibt es Kampfspuren, hat er sich gewehrt?«

»Auf den ersten Blick habe ich keine feststellen können.«

»Also wird er seinen Mörder gekannt haben«, sagte Christine Cordes.

»Tja, das würde ich auch sagen, wenn man mich fragt. Aber ... mich fragt ja niemand.« Krüger zwinkerte der Neuen zu, nahm seine Tasche und wandte sich zur Tür. »Details kommen wie immer mit dem Obduktionsbefund.«

Wieder in Richtung von Christine Cordes gesagt. Dieser Blödmann ignoriert mich einfach, dachte Oda sauer. Aber was der kann, kann ich auch. Ohne ein weiteres Wort ging sie nach nebenan, um mit Beenkes Sekretärin zu sprechen.

Christine blieb allein mit dem Toten zurück.

Sieht aus, als hätte er Blut geweint, dachte sie, während sie sich mit dem Rücken an die Fensterfront stellte. Dem bewegten Wasser im Jadebusen schenkte sie keine Beachtung. Dafür war später Zeit. Nachdenklich sah sie sich in dem großzügigen Büro um. Was war hier vorgefallen? Welche Geheimnisse barg es? Sie fröstelte, wie immer, wenn sie für einen Moment mit einem Toten allein in einem Raum war. Diesmal jedoch trug der eisige Windzug dazu bei, der durch die Ritzen der Fensterrahmen mit ihrer Einfachverglasung hereinkroch und einen Hauch von Wattenmeer und Salzwasser mit in den Raum blies. Die Kälte wanderte unangenehm ihren Rücken hinauf.

Erneut betrachtete sie den nüchternen Raum. Beenke mit seiner Cordhose hätte eher in ein Zimmer voll englischer Möbel gepasst. Nicht in so viel Chrom, Glas und Schwarz. Christine beugte sich zu dem Foto vor. Zwei junge Erwachsene, denen man die Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen ansah. Vom Alter her könnten es seine Kinder sein. Doch warum stand hier kein Foto von seiner Frau? Oda Wagner hatte doch gesagt, dass Dr. Beenke verheiratet war. Nun ja, das fehlende Bild sagte ja auch schon eine Menge über die Ehe aus.

Allerdings stand auf Christines neuem Schreibtisch bislang auch noch kein Foto von Frank. Dabei liebte sie die Aufnahme, die sie von ihm bei ihrem Urlaub im vergangenen Jahr an der Mosel gemacht hatte. Darauf stand er unbeschwert lachend vor einem Weinstock. Bei all dem Trubel hatte sie noch keine Zeit gefunden, das Bild auszupacken. Sie nahm sich vor, es heute noch herauszusuchen und aufzustellen, als gutes Omen sozusagen.

»Moin.« Zwei schwarz gekleidete Mitarbeiter eines Bestattungsunternehmens betraten den Raum, zwischen sich eine Trage mit einem dunkelblauen Kunststoffsack.

»Wir sollen den Toten mitnehmen. Können wir?« Der vordere Mann sah sie fragend an.

Christine nickte, stieß sich von der eisigen Fensterbank ab und machte einen Schritt in den Raum hinein. Nein, Geheimnisse gab

es hier wohl nicht, dafür aber den Widerspruch zwischen dem Erscheinungsbild des Museumsdirektors, das gediegene Gemütlichkeit ausstrahlte, und seinem nüchternen Büro.

Gab es diese Widersprüche auch in Beenkes Privatleben?

Oda hatte die Putzfrau bereits vernommen und nach Hause geschickt. Sie saß hinter dem Schreibtisch der Sekretärin, Ina Nienhauer, die ihrerseits auf dem Besucherstuhl Platz genommen hatte. Sie kauerte dort wie ein Häuflein Elend.

»Guten Morgen.« Christine Cordes betrat das Büro und streckte Frau Nienhauer zur Begrüßung die Hand entgegen. »Mein Name ist Cordes, ich leite die Ermittlungen in diesem Fall.« Sie setzte sich auf den anderen Besucherstuhl. Neben Ina Nienhauer.

Was war das denn? Ich leite die Ermittlungen? Nee, wenn die glaubte, Oda einfach in die zweite Reihe abschieben zu können, dann hatte sie sich getäuscht. Oda würde ihr diesen Fall nicht überlassen, und das sollte sie auch gleich merken. Sie hätte ja nicht noch in Beenkes Büro bleiben müssen. Wäre sie mitgekommen, hätte sie die Chance auf den einzig richtigen Platz in einer Vernehmungssituation gehabt. Nein. Oda korrigierte sich. Auch dann hätte sie den Platz hinter dem Schreibtisch für sich in Anspruch genommen.

Nun gut, dachte sie, wollen wir der Tussi aus Hannover mal zeigen, wie hier der Hase läuft.

»Frau Nienhauer«, begann Oda, »von Frau Schneider wissen wir bereits, dass die Nebentür heute früh nicht verschlossen und die Alarmanlage nicht eingeschaltet war. Das sei sehr ungewöhnlich, hat sie gesagt. Wann sind Sie denn gestern gegangen? Und wer war fürs Abschließen und Aktivieren der Anlage zuständig?«

»Wir beide, also ... Dr. Beenke und ich. Eben wer als Letzter ging. Gestern hab ich um sechs Feierabend gemacht. Da lebte Dr. Beenke noch. Ich wollte zu meinen Eltern, meine Mutter

feierte ihren achtundsiebzigsten Geburtstag und hatte die Familie zum Abendessen in die Antonslust eingeladen.« Ina Nienhauer rieb sich verlegen die Hände. Oda registrierte, dass sie keinen Ehering, sondern nur einen kleinen Goldring mit Brillantsplintern trug. Demnach war sie nicht verheiratet. Gehörte sie, ebenso wie Oda, in die Riege der geschiedenen Frauen?

Egal. Oda schätzte sie auf Ende vierzig. Sie war modern gekleidet, mit Jeans und weißer Bluse. Die mittelbraunen Haare waren kurz geschnitten und mit Gel in Form gezupft. Insgesamt machte Ina Nienhauer einen zuverlässigen und kompetenten Eindruck. Eben den einer guten Sekretärin. Dass sie ein wenig durcheinander zu sein schien, war unter den gegebenen Umständen verständlich.

»Er wollte noch bleiben«, fuhr Frau Nienhauer fort. »Er erwartete Besuch von Henner Diersen. Das ist der Vorsitzende des Kuratoriums. Als ich mit meiner Arbeit fertig war, habe ich ihm Tschüss gesagt und unten im Nebeneingang die Tür hinter mir ins Schloss fallen lassen. Die kriegt man ja von außen nicht auf. Von meinem Büro aus kann man einen Summer drücken, damit sich die Tür öffnen lässt. Von daher ist es also nicht schlimm, wenn der Nebeneingang unverschlossen ist.«

»Wie war denn Dr. Beenkes Verhältnis zu Herrn Diersen? Wissen Sie, ob es Ärger zwischen den beiden gab?«, fragte Christine Cordes. Sie hatte einen in Leder gebundenen Block auf den Knien.

Was für eine Wichtigtuerin, dachte Oda. Konnte die sich denn nichts merken? Sie verdrehte gelangweilt die Augen.

Ina Nienhauer knetete ein Taschentuch zwischen den Händen. »Na ja, ich würde sagen, es war angespannt. Die beiden mochten sich nicht. Aber ob sie Ärger miteinander hatten, dazu kann ich nichts sagen.« Sie hörte auf zu kneten und schluchzte auf. »Wäre ich nicht ... hätte ich nicht ...«

»Schon gut. Beruhigen Sie sich.« Oda fand Gefühlsaufwallungen fremder Leute peinlich. Man musste sich doch beherrschen können. »Ist Ihnen in der letzten Zeit irgendetwas an Dr. Beenke

aufgefallen? War er anders als sonst? Fühlte er sich vielleicht bedroht?« Sie drehte einen Bleistift zwischen den Fingern. Im Gegensatz zu der Neuen brauchte Oda sich keine Notizen zu machen. Sie war stolz auf ihr gutes Gedächtnis. War außerdem einfacher, in einer der Hirnschubladen zu kramen, als in einer Zettelwirtschaft zu wühlen.

»Nein«, antwortete Ina Nienhauer. »Soweit ich das beurteilen kann, hat er sich nicht bedroht gefühlt. Im Gegenteil. Er war überaus zufrieden. Er hat nämlich vor Kurzem das Prunkstück der künftigen Ausstellung ›Kirche, Kunst und Küste‹ erhalten. Nach diesem Bernstein-Petrus hatte er lange gesucht ... Als er endlich hier eintraf, da war er der glücklichste Mensch der Welt.«

Sie stand auf und holte ein Foto im DIN-A5-Format. »Das ist der Petrus.«

Oda nahm das Bild in die Hand und runzelte die Stirn. Das sollte das Prunkstück einer Ausstellung werden? Sie schätzte die Skulptur auf schlappe zehn Zentimeter, aber da konnte sie sich natürlich täuschen. Der Bernstein war überwiegend klar mit einigen Einschlüssen, die jedoch nicht von der eigentlichen Figur ablenkten. Simon Petrus in sitzender Position mit kurzen, leicht gelockten Haaren, einem dichten Bart und langem Gewand. In der herunterhängenden linken Hand hielt er ein Netz, die rechte lag auf seinem Schoß und hielt einen Schlüssel.

»Was ist an dem nun so besonders?« Oda sah zu Ina Nienhauer hoch, die neben ihr stehen geblieben war.

»Na ja, die Skulptur stammt von dem niederländischen Bildhauer Adriaen de Vries. Bis vor einiger Zeit war nicht bekannt, dass es sie überhaupt gibt. De Vries war auf dem Weg zum Dänenkönig Christian IV., als er vor der Küste Hooksiels Schiffbruch erlitt. De Vries ist als Meister des Frühbarocks bekannt. Er hat nur ein einziges Mal mit Bernstein gearbeitet. Als Dankeschön für die Hooksieler für seine Rettung.« Die letzten Worte hauchte Ina Nienhauer fast andächtig.

»Und weiter?« Oda verlor allmählich die Geduld.

»John, ich meine Dr. Beenke, stieß bei seinen Vorbereitun-

gen und Recherchen für die neue Ausstellung auf Unterlagen, aus denen hervorging, dass der Petrus lange als unbedeutende Reliquie in der Kirche zu Pakens gestanden hat. Während des Zweiten Weltkrieges verschwand er jedoch. Sein Wiederauftauchen wird eine Sensation für die Kunstwelt sein.«

»Nun denn.« Oda versuchte sich beeindruckt zu zeigen, bezweifelte aber, dass ihr das gelang. »Ich nehme an, dieser Petrus ist sicher verwahrt?«

»Selbstverständlich! Er befindet sich im Tresor. Und der ist unversehrt.«

»Gut. Wie lange sind Sie denn schon Dr. Beenkes Sekretärin?« Christine Cordes mischte sich ein. Ihr Tonfall war so sanft, dass er in Oda beinahe einen Würgereiz auslöste. Spielte die Neue jetzt »Guter Bulle, böser Bulle« und wollte Oda in die Rolle des Bösen drängen? Da würde sie aber keineswegs mitspielen.

Ina Nienhauer jedoch entlockte der sanfte Tonfall ein trockenes Schluchzen. »Seit 1992. Seit der Eröffnung des Museums. Wir kamen gleich gut miteinander aus.«

»Wunderbar«, brachte sich Oda wieder ins Spiel. Sie ignorierte den missmutigen Blick ihrer Kollegin. »Da haben Sie sicher mehr Zeit mit Ihrem Chef verbracht als seine Frau. Sie werden ihn fast genauso gut, wenn nicht sogar noch besser gekannt haben, stimmt's?«

»Na ja, zwischen Dr. Beenke und mir war das natürlich rein beruflich.« Ina Nienhauer blickte ernst auf. »Also fachlich kannte ich ihn wirklich gut. Seine Frau wohl nicht, die hat sich ja nie für Johns Arbeit interessiert.«

»Nicht?« Pure Neugier floss aus Odas Stimme, ohne dass sie es verhindern konnte. Nicht dass sie sich selbst als Kunstkennerin bezeichnen würde, aber Interesse an der Arbeit des Ehemannes sollte eine Frau schon haben, fand sie.

»Nein. Frau Beenke war immer nur zu den Ausstellungseröffnungen hier, wenn sie sich im Glanz ihres Mannes zeigen konnte. Aber so zwischendurch ... Das konnte man in all den Jahren an einer Hand abzählen. Tomke, Dr. Beenkes Tochter,

war oft hier. Die hat sich sehr für die Arbeit ihres Vaters interessiert.«

»Kommen wir noch mal auf den Kuratoriumsvorsitzenden Diersen zurück«, sagte Christine Cordes. »Sie sagten, er war nach Ihnen noch hier.«

»Dr. Beenke hat zumindest gesagt, dass er noch auf ihn wartet.«

»Inwieweit, meinten Sie, war das Verhältnis zwischen den beiden angespannt?«

»Also, das ist mir jetzt ein bisschen unangenehm.« Ina Nienhauer zierte sich. »Schließlich will ich ja keinen anschwärzen.«

»Tun Sie auch gar nicht. Sie geben uns lediglich die Informationen, die wir für unsere Arbeit brauchen.«

Prompt begann Ina Nienhauer zu erzählen. »Ach, wissen Sie, es kam fast jedes Mal zum Streit, wenn Diersen hier war. Der wollte sich immer in Dr. Beenkes Aufgaben einmischen. Aber der hat sich das nicht gefallen lassen. Sie glauben gar nicht, wie Herr Diersen sich hier aufgespielt hat. Dabei ist der noch nicht lange im Amt. Hat getan, als sei er Dr. Beenkes Chef. Wegen jeder kleinen Budgetüberschreitung hat er Dr. Beenke angepflaumt. Manchmal hat er sogar gedroht, er werde dafür sorgen, dass Dr. Beenke seinen Job loswird.« Ina Nienhauer schnaubte laut in das Taschentuch, dann steckte sie es in den Bund ihrer Jeans. Igitt, dachte Oda.

»Hat Ihr Chef sich denn von diesen Drohungen einschüchtern lassen?«

»Nein!« Entrüstet lehnte Ina Nienhauer diesen Gedanken ab. »Von so einem wie Diersen doch nicht. Im Gegenteil, er hat den Spieß umgedreht und seinerseits mit Kündigung gedroht.« Sie lächelte. »Da hätte Diersen aber ganz schön alt ausgesehen vor dem Rest des Kuratoriums. Schließlich lief das Museum nur dank Dr. Beenkes Engagement so gut.«

»Womit hat Herr Diersen ihm denn gedroht? Ich meine, so einfach ist es ja nicht, einen fest angestellten Museumsdirektor während der Vertragslaufzeit zu entlassen«, sagte Oda.

»Ach, Herr Diersen ist ziemlich hinterhältig vorgegangen. Er hat, gleich nachdem Dr. Beenke ihm im Gespräch gesagt hat, er würde dann eher von alleine gehen, eine knappe Meldung an den Wilhelmshavener Kurier rausgegeben, dass sich Änderungen in der Leitung des Museums abzeichnen würden. Und dass Dr. Beenke sich beruflich anderweitig orientieren möchte. Sie glauben gar nicht, was danach hier los war. Sämtliche Kuratoriumsmitglieder riefen an, um Dr. Beenke zum Bleiben zu bewegen. Da hatte Diersen sich ins eigene Fleisch geschnitten. Danach war er noch unfreundlicher.«

»Das ist ja interessant. Danke erst einmal. Sie haben uns ein gutes Stück vorangebracht.« Oda warf einen Blick zu Christine Cordes, die widerwillig nickte.

Beim Aufstehen ließ Oda unbemerkt ihr Schlüsselbund auf den Boden sinken.

»Wenn Ihnen noch etwas einfällt: Sie wissen ja, wo Sie uns erreichen«, sagte Christine Cordes im Hinausgehen und steckte Ina Nienhauer ihre Visitenkarte zu. Klar, die muss das letzte Wort haben, dachte Oda verstimmt.

Schweigend liefen sie nebeneinander den Flur entlang. Als sie die Treppen erreichten, blieb Oda stehen. »Schiefe, ich hab was vergessen. Gehen Sie doch schon vor. Ich komme sofort nach«, bat sie, drehte sich um und lief zurück.

An der geöffneten Tür zu Beenkes Büro blieb sie zufrieden stehen. Hatte sie es sich doch gedacht. Ina Nienhauer beugte sich hinter dem gläsernen Schreibtisch über eine geöffnete Schublade des linken Rollcontainers. Offenbar suchte sie etwas. Sie blickte überrascht auf und errötete, als Oda eintrat.

»Ich hab irgendwo mein Schlüsselbund verloren, es muss mir wohl aus der Tasche gerutscht sein.« Oda ging durch die Verbindungstür ins Sekretariat. Kurz darauf kam sie gut gelaunt mit dem Schlüsselbund in der Hand zurück.

Ina Nienhauer nickte nur, immer noch rot im Gesicht.

Volltreffer, dachte Oda und lief fröhlich wieder hinaus. Sie hatte schon die ganze Zeit gespürt, dass die Sekretärin nicht alles

gesagt hatte. Jetzt war sie sich sicher. Aus der Nienhauer war noch mehr rauszuholen.

»Ist schon jemand zu Dr. Beenkes Privatadresse gefahren?«, fragte Christine, als sie ins Auto stiegen.

Oda Wagner schüttelte den Kopf. »Nee. Das mache ich selbst, wenn es irgend möglich ist. Man kann an der Reaktion der Hinterbliebenen oft eine Menge erkennen, wenn man die Nachricht vom Tod eines nahestehenden Verwandten überbringt.«

»Das stimmt. Wollen wir danach zu diesem Herrn Diersen fahren?«, fragte Christine.

»Erst mal abwarten, was bei dem Gespräch mit der Witwe herauskommt.«

Nun gut. Ihre Kollegin war nicht gerade gesprächig. Schweigen konnte Christine allerdings auch. Sie würden sich schon aneinander gewöhnen. Vielleicht brauchte Oda Wagner einfach Zeit – bislang war sie die einzige Frau der Abteilung gewesen. Sie bog in die Kantstraße ein. Die schmale Straße war zugeparkt, also stellte Christine den Wagen um die Ecke ab. Drei Jungen radelten laut lachend an ihnen vorbei. Keiner von ihnen trug einen Helm, was Christine verwunderte. Wenn das ihre Kinder wären ... Sie wollte sich gerade an Oda Wagner wenden, um eine entsprechende Bemerkung zu machen, als sie sah, wie die den Kindern zuwinkte.

»Ist einer davon Ihrer?«, fragte Christine.

»Nö. Sind Nachbarskinder.« Oda Wagner öffnete die Wagentür und stieg aus.

Dann eben nicht ... Christine schnappte sich ihre Tasche, verriegelte den Wagen und lief hinter ihrer neuen Kollegin her. Der Bürgersteig war gegen die Glätte mit grobkörnigem Granulat bestreut. Christine hoffte, dass keines der kleinen Steinchen den Weg in einen ihrer Schuhe fand. Das passierte ihr im Winter ständig, führte zu Laufmaschen in den Strumpfhosen und war

ziemlich ärgerlich. Vor allem, wenn man mit jemandem wie Oda Wagner unterwegs war. Sie konnte sich deren spöttisches Grinsen jetzt schon vorstellen.

»Nicht schlecht«, sagte Christine, als sie das Grundstück von Dr. Beenke betraten. Sie liefen auf eine rot geklinkerte Villa mit weißem Putzvorbau zu. Der Weg war mit grauem Granit gepflastert, der Garten schien einem Fachmann anvertraut worden zu sein. Es sei denn, die Hausfrau hatte ein Faible für Gartenarbeit und ein grünes Händchen. »Sie wohnen auch hier im Viertel?«

»Das schon, aber nicht in so 'nem noblen Schuppen. Ich wohne zur Miete. In der Holtermannstraße. Da hab ich aber auch eine sehr schöne Wohnung.« Oda Wagner drückte den Klingelknopf. »Dann wollen wir mal.«

Es dauerte ein Weilchen, bis die Tür geöffnet wurde. Die Frau, die ihnen gegenüberstand, machte nicht den Eindruck, eine begeisterte Gärtnerin zu sein. Das fast feenhaft Wesen wirkte nahezu durchscheinend in seinem weißen, bodenlangen Kaftan. Christine schätzte die Frau auf Ende fünfzig, aber das mochte täuschen. Hätte das volle, auf die Schultern fallende Haar eine andere Farbe als das silbrige Grau gehabt, würde Frau Beenke sicher jünger aussehen.

»Ja bitte?«, fragte diese unsicher.

»Kriminaloberkommissarin Cordes und Kriminaloberkommissarin Wagner. Kripo Wilhelmshaven.« Christine hatte ihren Ausweis schon gezogen, als Wagner noch in den Tiefen ihrer Jacke suchte. »Guten Morgen. Frau Annegret Beenke?«

»Ja?« Die Antwort klang misstrauisch.

»Wir müssen mit Ihnen reden. Dürfen wir eintreten?«

Die Fee betrachtete den Dienstausweis. »Worum geht es denn?«, fragte sie.

»Das würden wir Ihnen gern im Haus sagen«, mischte sich Oda Wagner ein. »Nicht zwischen Tür und Angel.«

»Geht es um meine Tochter?« Ermattet griff sich Annegret Beenke an die Stirn. »Nicht schon wieder. Das halten meine Nerven nicht aus. Aber gut, kommen Sie bitte herein.« Sie trat einen

Schritt zurück. Christine fühlte sich unwohl, als sie ihr durch den rundbogigen Flur ins Wohnzimmer folgten, das die perfekte Kulisse für diese Frau bot. Weiße Wände, raumhohe Fenster, üppige Farne zu beiden Fensterseiten. Der Blick hinaus zeigte den penibel gepflegten Garten, zarte Ölgemälde in quadratischer Form zierten die Wände. Blumenmotive, eindeutig weiblichen Geschmacks.

Einen Hinweis, dass Dr. Beenke, der Cordhosen- und Fliegen-träger, hier gelebt hatte, suchte Christine vergebens.

Annegret Beenke drapierte sich in einen der beiden hellen Stoffessel und bat Christine und Oda Wagner, auf der Couch Platz zu nehmen.

Hoffentlich hat diese Oda keinen Schokoladenfleck an der Jeans, überlegte Christine, als sie sich auf dem weißen Sitzpols-ter niederließen. Sie räusperte sich, griff in ihre Tasche und legte Block und Kugelschreiber auf den staubfreien Glastisch neben eine silberne Vase mit weißen Lilien.

»Frau Beenke, wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Mann tot ist.« Christine sah die Frau an. Diese Momente ge-hörten eindeutig zu den schwersten ihres Jobs.

Annegret Beenke schluckte. »Tot?«

»Er wurde heute Morgen im Museum gefunden.«

»Natürlich im Museum. Wo sonst?«

Christine stutzte. Der weiche Tonfall blieb. Hatte die Frau die Tragweite dessen, was sie ihr gerade gesagt hatte, überhaupt mitbekommen? Christine warf einen Seitenblick zu ihrer Koll-egin. Aber auch Oda Wagner sagte nichts. Sie saß einfach da und musterte die Witwe.

»John lebt für das Museum«, sagte Annegret Beenke. »Er ist ständig dort, wissen Sie? Er verbringt mehr Zeit im Museum als zu Hause.« Sie zuckte mit den Schultern. »John hätte das Museum heiraten sollen.« Annegret Beenke erhob sich. »Ent-schuldigung, ich habe vergessen zu fragen, ob ich Ihnen etwas zu trinken anbieten kann. Ich habe einen grünen Tee fertig, aber auch ein Nescafé ist kein Problem.«

»Frau Beenke.« Christine beugte sich vor. »Ihr Mann ist tot.«
»Ja, das sagten Sie bereits.« Annegret Beenke drehte sich um.
»Entschuldigen Sie mich bitte für einen Moment, ich bin sofort wieder bei Ihnen.«

Ehe Christine oder ihre Kollegin etwas sagen konnten, hatte Annegret Beenke den Raum verlassen. Christine warf Oda Wagner einen fragenden Blick zu, aber die verzog nur die Mundwinkel. Beide Frauen schwiegen.

Nach ein paar Minuten kam Annegret Beenke zurück, ein Taschentuch in der Hand. Sie setzte sich, als sei nichts geschehen, als seien die beiden Polizistinnen lediglich auf einen Plausch vorbeigekommen.

Wieder ergriff Christine das Wort. »Ersten Ermittlungen zufolge wurde Ihr Mann ermordet. Erschlagen.« Sie beugte sich vor, wollte ihr Mitgefühl zum Ausdruck bringen. Doch Annegret Beenke zog sich bis an den hintersten Rand ihres Sessels zurück.

»Erschlagen?« Endlich kam eine Reaktion. »Ich habe gedacht ... Wer ... Warum ... Wann?«

»Der Arzt vermutet, gestern zwischen siebzehn und zwanzig Uhr. Was haben Sie denn gedacht, woran Ihr Mann gestorben sein könnte?«

»John hat Blutdruckprobleme. Er muss Tabletten nehmen. Ich habe gedacht, er hätte einen Herzinfarkt erlitten.«

»Haben Sie ihn denn nicht vermisst, heute Nacht?«, fragte Oda Wagner kühl.

Typisch, dachte Christine. Die konnte überhaupt kein Feingefühl aufbringen. Obwohl, recht hatte sie schon. Eine Frau musste doch merken, wenn ihr Mann nachts nicht neben ihr lag.

»Wir haben getrennte Schlafzimmer, wissen Sie, da kommt es schon mal vor, dass wir uns einen Tag lang nicht sehen. Oder auch zwei. Ich gehe immer früh zu Bett. Meistens kommt John erst, wenn ich schon oben bin. Und oft ist er morgens fort, bevor ich aufstehe.« Ein schwaches Lächeln huschte über ihre Züge.

»Gab es jemanden, mit dem Ihr Mann Streit hatte?«, fragte

Christine. »War er wütend auf jemanden? Gibt es irgendetwas, das Ihnen in letzter Zeit aufgefallen ist?«

»Aufgefallen? Nein. Mir ist nichts aufgefallen. Wie denn auch?« Die sanfte Stimme bekam einen bitteren Unterton. »Ich sagte doch, mein Mann war ein Workaholic. Ein eher seltener Gast im eigenen Haus.«

Christine unterdrückte den Impuls, Annegret Beenkes Hände tröstend zu umfassen. »Das tut mir leid«, sagte sie.

»Das braucht Ihnen nicht leidzutun.« Annegret Beenke lachte auf. »Wir führten eine gute Ehe. Zugegeben, wir standen uns nicht mehr sehr nah. Jeder von uns hatte seinen eigenen Interessenbereich. John lebte für das Museum, und ich bin ehrenamtlich in verschiedenen Vereinen tätig. Seit unsere Kinder aus dem Haus sind, haben wir kaum noch Berührungspunkte. Wir leben ... lebten ... nebeneinander her. Das Haus ist groß genug, wir haben uns arrangiert. Das ist bei vielen Paaren so, die ich kenne.«

Annegret Beenke hob den Kopf, begegnete Christines Blick, und diese fühlte, wie etwas ihre Seele berührte. Annegret Beenkes Augen erinnerten an einen Bergsee. Tief und unergründlich. Bevor sie allerdings weitere Fragen stellen konnte, störte Oda Wagners knarrende Stimme die Atmosphäre: »Wo halten sich denn Ihre Kinder auf?«

»Das war ja leider nicht viel«, sagte Christine eine halbe Stunde später zu Oda Wagner, als sie zurück in ihrem Büro waren. Jede von ihnen hatte einen Becher Kaffee vor sich. Für Christine war es bereits der zweite. Obwohl Baldrian sicher angebrachter gewesen wäre, so, wie sie sich über ihre Kollegin ärgerte. Da hatte sie gerade eine gute Grundstimmung für ein tiefergehendes Gespräch gelegt, schon funkte Oda Wagner dazwischen, und Frau Beenke verschloss sich wie eine Auster. Außer den Aufenthaltsorten ihrer Kinder hatten sie nichts mehr von ihr erfahren.